

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkzeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertagsgeschlossen

Das Wesen der Gewerkschaften.

* Leipzig, 26. Juli.

In unseren neulichen Ausführungen über die Neutralität der Gewerkschaften kamen wir zu dem Resultat, daß die Neutralitätsfrage, so weit sie überhaupt in den Kreisen des klassenbewußten Proletariats einen gewissen Widerhall gefunden hat, in dem sehr berechtigten Wunsche wurzelt, alle gewerkschaftlich organisierten Arbeiter Schulter an Schulter kämpfen zu sehen: mit anderen Worten, die liberalen und die ultramontanen Gewerkschaften dadurch in die allgemeine Gewerkschaftsorganisation zu ziehen, daß diese sich als solche von allen politischen, religiösen und sozialen Kämpfen fern hält, die mit den gewerkschaftlichen Aufgaben nichts zu schaffen haben.

So sehr wir die Verechtigung dieses Wunsches anerkennen, so fanden wir doch, daß die eigentliche Ursache der gewerkschaftlichen Spaltung keineswegs, um die Sache mit einem kurzen Wort zu bezeichnen, in den sozialdemokratischen Ällüren der freien Gewerkschaften liege. In dieser Beziehung mag manches gebessert werden können und deshalb auch gebessert werden müssen, aber es ist ein totaler Irrtum, anzunehmen, daß auf diese Weise mehr beseitigt werden kann, als ein ganz nebensächliches Abschreckungsmittel. Die Hinfälligkeit des ganzen Trugschlusses wiesen wir gerade an dem Vergleiche nach, durch den er gewöhnlich planföb gemacht werden soll, an dem Vergleiche mit den Unternehmerorganisationen, in denen Christen, Juden und Heiden, Liberale, Konserervative und Ultramontane einträchtiglich bei einander lähen.

Wir führten diese Eintracht auf das vollkommen ausgebildete Klassenbewußtsein einer herrschenden Klasse zurück, die sich durch keine ideologischen Vorstellungen über ihr Klasseninteresse täuschen läßt, woraus wir dann folgerten, daß, wenn die gewerkschaftliche Organisation der arbeitenden Klassen noch durch solche ideologische Vorstellungen politischer oder religiöser Art behindert wäre, die Schuld eben daran läge, daß beherrschte und unterdrückte Klassen sich über ihr Klasseninteresse lange nicht so klar zu sein pflegen, wie beherrschende und unterdrückende Klassen. Erwacht erst einmal das proletarische Klassenbewußtsein in den liberalen und ultramontanen Gewerkschaftsorganisationen, dann werden sie schnell genug zu den freien Gewerkschaften herüberkommen. Diese Entwicklung kann dadurch bis zu einem gewissen Grade gefördert werden, daß die freien Gewerkschaften sich aller Agitationen enthalten, die nicht mit ihrem gewerkschaftlichen Wesen zusammenhängen. Aber sie würde geradezu behindert werden, wenn die freien Gewerkschaften in falsch verstandener Neutralität ihr eigentliches Wesen verheimlichen oder ver-

tuschen, wenn sie irgend einen Zweifel darüber lassen wollten, daß sie diesem ihrem historischen Wesen nach proletarische Kampfsorganisationen sind, die auf anderen Wegen marschieren und andere Waffen führen, als die politische Organisation des Proletariats, als die Sozialdemokratie, aber die mit ihr den gleichen Ursprung und das gleiche Ziel haben, die Befreiung der Arbeiterklasse aus den Fesseln der Lohnslaverei.

Die Gewerkschaften sind proletarische Kampfsorganisationen; sowohl weil ihr Ziel, ihre Bedeutung, ihre Betätigung in nichts anderem besteht, als in der Eringung besserer Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnisse, also im Kampfe gegen die kapitalistische Ausbeutung, als auch weil die gewerkschaftlichen Kampfmittel, so verschiedenartig sie sind, doch ein Bündel Pfeile darstellen, das ein Band zusammenhält: die Arbeitseinstellung, der Streik. Die Entwicklung der Gewerkschaften macht viele Streiks entbehrlich, sie vermindert die Zahl der Streiks, leitet sie in sichere Bahnen, allein wenn es dem Kapital je gelingen sollte, die Streiks unmöglich zu machen, so wäre den Gewerkschaften allerdings nicht bloß ein, sondern der Lebensnerv durchschnitten, und sie würden kraftlos zusammensinken. Aber solange die kapitalistische Gesellschaft besteht, sind die Streiks unausrottbar, haben die Gewerkschaften eine große historische Aufgabe zu lösen.

Um die Gewerkschaftsbewegung richtig zu würdigen, darf man diesen Gesichtspunkt keinen Augenblick aus den Augen verlieren. Es ist heute ja in manchen Kreisen der deutschen Arbeiterbewegung so zu sagen zur Mode geworden, über die Theorie als über eine gleichgültige oder gar schädliche Sache zu lächeln; gleichwohl kann man sie niemals entbehren, wenn man nicht bei der Lösung anscheinend rein praktischer Aufgaben fortwährend in die Irre gehen will. Nehmen wir einmal die Frage der Arbeitslosenunterstützung, die auf dem Stuttgarter Gewerkschaftskongresse eingehend diskutiert worden ist, ohne ein handgreifliches Resultat, trotz allen Eifers und auch trotz aller Sachkunde! Unseres Erachtens läßt diese ganze Verhandlung daran, daß man sich das eigentliche Wesen der Gewerkschaftsbewegung nicht immer gegenwärtig hält, daß in die sehr notwendige und wichtige, für einen Gewerkschaftskongress recht eigentlich geeignete Frage, wie die Unterstützung der Arbeitslosen als gewerkschaftliches Kampfmittel zu organisieren sei, die ganz andere Frage hineinspielt, die mit der gewerkschaftlichen Bewegung gar nichts zu thun und niemals von ihr gelöst werden kann, die Frage nämlich: Woher kommt die Arbeitslosigkeit in der kapitalistischen Gesellschaft und wie ist sie in dieser Gesellschaft zu beseitigen?

Theoretisch geht diese Frage die politische Arbeiterbewegung an, insofern als diese Bewegung nachweist, daß es ein kindischer Traum sei, die Arbeitslosigkeit, das heißt

die kapitalistische Reservearmee ohne die kapitalistische Ausbeutung zu beseitigen, insofern als sie hieraus eines ihrer stärksten Argumente für die revolutionäre Umwälzung der kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaft entnimmt. Aber für die gewerkschaftliche Organisation, die auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft durch den Streik bessere Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnisse für die Arbeiterklasse erkämpfen will, hat die Unterstützung der Arbeitslosen keine prinzipielle, sondern eine rein taktische Bedeutung. Für sie hat diese Unterstützung nur einen Sinn als ein gewerkschaftliches Kampfmittel. Es handelt sich dabei am wenigsten um die Arbeitslosen selbst, als in erster Reihe um die beschäftigten Arbeiter, die unter der Konkurrenz der Arbeitslosen leiden. Es handelt sich nicht darum, die Arbeitslosigkeit innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise zu beseitigen, sondern darum, die Konkurrenz der Arbeitslosen in ihren die Widerstandskraft der Arbeiterorganisation schädigenden Wirkungen zu mildern. Es liegt auf der Hand, welche Verwirrung entstehen muß, wenn man diese beiden völlig verschiedenen Fragen nicht mit der nötigen Schärfe auseinander hält. Man wird die Spuren dieser Verwirrung reichlich in den Debatten der letzten Jahre über die Arbeitslosenunterstützung finden, wenn man diese Debatten eben unter den entscheidenden Gesichtspunkt stellt, daß die Gewerkschaften proletarische Kampfsorganisationen sind, aber weder Ventralitäten utopischer Heilmittel für die Schwindsucht der kapitalistischen Gesellschaft, noch von bürgerlichen Quacksalbern zurecht gestrichene Pflaster, um die ärgsten Risse und Wunden dieser Gesellschaft zu verkleben.

Wie mit der Arbeitslosenunterstützung, so steht es mit den Einigungsämtern und ähnlichen Mitteln. Sie haben eine historische Bedeutung nur, wenn sie von Arbeiterorganisationen im gewerkschaftlichen Kampfe ausgenützt werden. Speziell bei den Einigungsämtern kommt es vor allem darauf an, daß die Gewerkschaften darin als eine Macht auftreten, die ihre Forderungen, wenn nötig, durch einen Streik wirksam unterstützen kann. Als „sozialreformerische“ Einrichtungen friedliebender Bourgeois sind sie ein widerwärtiger Humbug, die übrigens gerade in Deutschland aus der Geschichte der Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften bekannt ist.

Je klarer sich die deutschen Gewerkschaften über ihr Wesen als proletarische Kampfsorganisationen in allen Konsequenzen werden, um so tiefere Wurzeln werden sie im modernen Proletariat schlagen und desto größer wird ihre Zukunft sein. In diesem klaren Bewußtsein werden die Leipziger Arbeiter morgen ihr Gewerkschaftsfest feiern.

Seuilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Diebig.

Da lag nun Arthur und dehnte und refelte sich; an schlafen war längst nicht mehr zu denken, das Geschwäg und Gebimmel des Ladens ging seit Stunden. Wenn er endlich aufgestanden war, schlortete er in Pantoffeln, die Hände in den Hosentaschen, in die Stube, von da in den Laden und wieder zurück in die Stube; ging auch in die Küche, rümpfte die Nase über den Löffeln und warf sich dann zuletzt aufs Sofa. Er gähnte.

Oder er schäuferte mit Elli, amisierte sich erst über ihr altkluges Geschwäg, neckte sie dann, zwickte sie, zupfte sie an den Haaren, bis ihr Lachen in Weinen überging und sie ihn ins Gesicht kratzte.

Der Tag war endlos, bleiern schlühen die Stunden. „Wiel in freischer Luft sein.“ hatte der Doktor verordnet. — aber wozu? Arthur hatte nicht Lust, den Tiergarten abzulaufen und einzig und allein zu beobachten, wie die Knochen schwellen und platzen, während drüben in den Zelten Militärmusik spielte und Bierseidel klapperten. War das ein Vergnügen, im Viktoriapark über Hunderte von Kindern zu stolpern? Oder in der Hasenheide und im Grunewald mit trockenem Mund an all den Biergärten vorüber zu laufen? Ohne Geld kein Vergnügen; und Geld hatte er keins, der Vater rückte nichts heraus, und die paar Groschen, die ihm die Mutter manchmal zusteckte, waren für gar nichts.

So blieb er lieber ganz in der Gößenstraße. Stunden-

lang lehnte er an der Blaulackerten, auf der obersten Stufe der Kellertreppe, und ließ sich von dem bishen Sonne beschienen, das über die hohen Häuserfirste bis hier herunter drang.

Nur das unerschämt lustige Schirpen der Sperlinge, das Lärmen spielender Kinder und die grünrötlichen Rhabarberstengel, die zum Verkauf auslagen, kündeten ihm den Frühling.

XI.

Ueberraschend schnell war es Sommer geworden. Auf den Promenaden blühten die Linden und in zu Bosquets der Schmutzpläse großblumiger Jasmin; starker, süßlicher Duft zog mit im heißen Glanz der Sonne und durchschwängerte die ganze Atmosphäre der großen Stadt. Unablässig rasselten die Sprengwagen, alle Fenster standen weit geöffnet, junge Mädchen in duftigen Kleidern machten die Straße hell und freundlich.

Bertha fühlte sich sehr wohl in ihrer Stellung, Potsdamerstraße 72. Sie wußte die gnädige Frau zu nehmen; durch eine zur rechten Zeit angebrachte Schmeichelei, die so sein mußte, daß man sie nur ahnte, war bei der alles zu erreichen. Bertha hatte viel freie Hand, noch viel freiere als bei Hauptmanns; denn die Herrschaften gingen viel in den Ausstellungspark, zum Rennen, und bestimmit zweimal in der Woche zum Konzert in den Zoologischen Garten. Gingen die Herrschaften aus, warum sollten die Diensthoten zu Hause bleiben? niemand kümmerte sich darum. Wenn sie nur ihre Arbeit machten; wenn nur Bertha ihre Dame nach Wunsch bediente, immer sauber, in hübscher Kleidung und mit lächelnder Miene.

Zum raschen Schätze sammeln kam sie freilich hier auch nicht, das ewige rosa Gekleidetsein, die blendend weißen

Schürzen und Häubchen kosteten nicht wenig; am Ende der Woche hatte sie stets eine Rechnung von ein paar Mark bei der Plätterin. Frau Selinger, die so hohen Lohn zahlte, konnte doch wohl verlangen, daß ihr Stubenmädchen täglich in frischem Anzug war. Um sich die Sachen selber herzurichten, die Falben zu tollern, die Müschen zu kräuseln, dazu fehlte es Bertha an Zeit und Geschick. Auch war der gnädigen Frau nichts so zuwider, als Wäsch- und Plättedunst. Aber was spielten die paar Mark denn auch für eine Rolle — ob man die mehr oder weniger hatte! — Leben und leben lassen!

Nur eins behagte Bertha nicht auf die Dauer; das Essen. Recht ausgehungert war sie von Hauptmanns hierher gekommen, die Augen gingen ihr über vor Bier, als sie das erste Mal die Platten auf den Tisch trug. Lauter keine Sachen! Und dieses Dessert! Mehlspeise, Mäusen und Mandeln und allerhand Törtchen. Der junge Herr war sehr für das Süße und die Mandä auch.

In Frühjahr gab es die ersten Gemüse, Rüden und junge Gans und Erdbeeren, die man noch im Karton kaufte; alles in kleinen Portionen, nur für den herrschaftlichen Tisch bestimmt. Draußen in der Küche gab es ausgekochtes Fleisch — die Herrschaften nahmen täglich Bouillon — und irgend ein derbes Gemüse. Bertha hatte bald keinen Hunger mehr darauf; sie warf ihr Teil in den Müllimer und machte der Köchin die Töpfe streitig, an denen noch ein bishen Gutes hängen geblieben war. Sie schrappte die Böden ab, daß die Glasur litt, sie suchte jedes übrig gebliebene Bröselchen von den Tellern der Herrschaft und lutschte zuletzt an ihren Fingern. Sie leckte und schleckte, eine unbezwingliche Bier quälte sie. Rasch tunkte sie auf dem Flur, wenn sie den Nachtsch hereintrug, ihre Finger in den Crème,